

PASSAUER SCHRIFTEN ZUR GEOGRAPHIE

HERAUSGEGEBEN VON
ERNST STRUCK, DIETER ANHUF UND WERNER GAMERITH
Schriftleitung: Erwin Vogl

HEFT **28**



Matthias Ross

Weltbilder aus Stein

Architektur als politisches Kommunikationsmittel
in Brüssel – eine kulturgeographische Analyse

Mit 58 Farbabbildungen und 39 Farbbildern

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

Inhaltsverzeichnis

■	Verzeichnis der Abbildungen	7
■	Verzeichnis der Bilder	9
■	Vorwort	11
1	Einführung – Einordnung in die Forschungslandschaft	13
2	Architektur als politisches Kommunikationsmittel	17
2.1	Definition und Funktion von Architektur	17
2.2	Architektur, Kommunikation und Interpretation	21
2.2.1	Kommunikationsmodelle und Grundlagen	21
2.2.2	Interpretation von Architektur als Kunst- und Gebrauchswerk	24
2.2.3	Bedeutungsgebung durch architektonische Codes	28
2.2.4	Unschärfen bei der Interpretation von Architektur	30
2.2.5	Rezeption von Architektur: direkte und indirekte Wahrnehmung	34
2.3	Architektur, Raum und Macht	38
2.3.1	Das Wesen des Raumes	38
2.3.2	Der konstruktivistische Machtbegriff	41
2.3.3	Machtausübung durch Raum: theoretischer Ansatz I	42
2.3.4	Machtausübung durch Raum: theoretischer Ansatz II	43
2.3.5	Architektonische Machtausübung in der Praxis	45
2.4	Architektur, Politik und Geopolitik	46
2.4.1	Definition von Politik	46
2.4.2	Politische Architektur: ein schwieriger Begriff	47
2.4.3	Geographie in der politischen Argumentation	50
2.4.4	Politische Geographie und Geopolitik	53
2.4.5	Von Geopolitik zu <i>Critical Geopolitics</i>	55
2.5	Ansatz zur Analyse von politischer Architektur – methodische Zusammenfassung	56
3	Politische Architektur in Brüssel I – Belgien	59
3.1	Brüssels Aufstieg zu einer Hauptstadt	59
3.1.1	Aufstieg zum Hauptort verschiedener Territorien	59
3.1.2	Inoffizielle Hauptstadt des Burgunderreiches	60
3.1.3	Heimliche Hauptstadt des Reiches, in dem die Sonne niemals untergeht	63
3.1.4	Habsburgische Niederlande: Entstehung einer eigenen Identität?	64
3.1.5	Das Quartier Royal: eine neue Architektursprache in Brüssel	66
3.2	Belgiens Unabhängigkeit: Geburt einer bürgerlich-industriellen Nation	70
3.2.1	Eine Nation unter bürgerlichen Vorzeichen	70
3.2.2	Architektonische Emanzipierung: die Suche nach dem „belgischen Stil“	72
3.2.3	Monument des kapitalistischen Bürgertums: die Galeries Saint-Hubert	75
3.2.4	Bürgerliche Deutung des Gründungsmythos: die Colonne du Congrès	77
3.2.5	Wahrzeichen und Fundament des Kapitalismus: die <i>Banque Nationale</i>	78
3.3	Urbanismus für den bürgerlichen Staat	80
3.3.1	Urbanismus als politisch-kommunikatives Mittel	80
3.3.2	Das Quartier Léopold – eine neue Heimat für das Bürgertum	80
3.3.3	Boulevards als neue Lebensadern: Die Senne verschwindet	83
3.3.4	Der Justizpalast – groß wie das Selbstbewusstsein Belgiens	85
3.3.5	Das 19. Jahrhundert – erste Blüte politisch-kommunikativen Städtebaus	89
3.4	Léopold II., roi bâtisseur	90
3.4.1	Urbanismus als politisches Programm	90
3.4.2	Leopolds politisch-taktische Vorgehensweise	91
3.4.3	Eine Nation feiert ihr Überleben: der Cinquantenaire	93
3.4.4	Stolz und Schande der Nation: die Kolonialmuseen in Tervuren	96
3.4.5	Größenwahnsinniger Verschwender oder weitsichtiger Staatsmann?	100
3.5	Die <i>Bruxellisation</i>	101
3.5.1	Eine Nation erfindet sich neu: Belgien als Wohlfahrtsstaat	102
3.5.2	Die Expo '58 – katalysierendes Ereignis von Moderne und Wohlfahrtsstaat	102

3.5.3	Der Fortschritt fordert Tribut: Bruxelles, cité automobile	105
3.5.4	Die Cité Administrative de l'État – letzter Kraftakt des Zentralstaats	107
3.5.5	Die <i>Bruxellisation</i> – Ausdruck der Weltsicht einer Zeit	112
4	Politische Architektur in Brüssel II – Europa	115
4.1	Vom Quartier Léopold zum Europaviertel	115
4.1.1	Das Bürgertum verlässt sein Viertel	115
4.1.2	Eine neue Perspektive: Europa	116
4.1.3	Die Europäische Union lässt sich nieder	118
4.1.4	Wirkung des Europaviertels in seiner Gesamtheit	121
4.1.5	Versuche einer Aufwertung des Viertels	125
4.2	EU-Institutionen: das Europäische Parlament	126
4.2.1	Das Parlamentsgebäude als Archetyp	126
4.2.2	Strategisches Raumbild: „In Vielfalt geeint – ein Europa der Bürger“	126
4.2.3	Das Gebäudeensemble: der Espace Léopold	127
4.2.4	Die Einzelgebäude	128
4.2.5	Zwischen Bürgerforum und Eurokratentrutzburg	130
4.3	EU-Institutionen: die Europäische Kommission	132
4.3.1	Strategisches Raumbild: Europa als zu managendes Projekt	132
4.3.2	Europas Aushängeschild: das Berlaymont	134
4.3.3	Weiteres Beispiel: das Charlemagne	139
4.3.4	Bauliche „Lieblinge“ und „Stiefkinder“ der Kommission	140
4.3.5	Zwei architektonische Seiten einer politischen Medaille	141
4.4	EU-Institutionen: der Rat der Europäischen Union	142
4.4.1	Strategisches Raumbild: Europa als Sache der Mitgliedstaaten	142
4.4.2	Das zweigeteilte Europabild des Rates	143
4.4.3	Das Justus Lipsius-Gebäude und seine Wirkung	144
4.4.4	Neue Architektur für den janusköpfigen Rat	145
4.4.5	Der Rat taucht ab: Deutungshoheit der Mitgliedstaaten	147
4.5	Regionalvertretungen und Mitgliedstaaten	147
4.5.1	Die Vertretung des Freistaates Bayern	147
4.5.2	Weitere Regionalvertretungen und Fazit	151
4.5.3	Vertretungen von Mitgliedstaaten	153
4.5.4	Fehlende architektonische Kommunikation	154
4.5.5	Fazit Vertretungen	155
5	Fazit und Ausblick	157
5.1	Architektur als Kommunikationsmittel – eine Annäherung	157
5.2	Analyse politischer Architektur in der Praxis	159
5.3	Fazit I: Einblick – neue Blickwinkel durch Untersuchung politischer Architektur in Brüssel	162
5.4	Brüssels Architektur – neu gelesen als Schaukasten der politischen Geschichte	163
5.5	Fazit II: Ausblick – weitere Anwendungsmöglichkeiten der Untersuchungsmethode	166
	Zusammenfassung	169
	Summary	171
	Résumé	173
	Literatur- und Quellenverzeichnis	175
	Literaturverzeichnis	175
	Experteninterviews	186

3 Politische Architektur in Brüssel I – Belgien

Zum Verständnis und zur Einordnung der modernen architektonischen Kommunikation, die heute und die letzten Jahrzehnte in Brüssel vor allem die Europäische Union thematisiert hat, ist es unerlässlich, auch die bauliche und politische Geschichte Brüssels nicht aus den Augen zu verlieren. Der Kontext, und nichts anderes stellen die Geschichte einer Stadt, die historische Bausubstanz und ihre Bedeutung für aktuelle Architektur dar, ist ein entscheidender Faktor für den Erfolg oder Misserfolg von Kommunikation und für die Wahrnehmung von Architektur als Kommunikationsmittel.

3.1 Brüssels Aufstieg zu einer Hauptstadt

3.1.1 Aufstieg zum Hauptort verschiedener Territorien

Die erste große Phase der politischen Geschichte Brüssels war sein Aufstieg zu einem zentralen Ort in der Region. Zum ersten Mal erwähnt Ende des 10. Jahrhunderts, wurde Brüssel, damals nicht mehr als eine kleine bebaute Insel in der Senne, im Jahre 977 durch Charles de Lorraine, Herzog von Niederlothringen, zu einer befestigten Siedlung ausgebaut, von der aus er die Westgrenze seines Gebietes verteidigte (GAIGL 1993, S. 73). 1134 wurde vom Herzog von Brabant die inzwischen deutlich über die Senneinsel hinausgewachsene Stadt mit einem Befestigungsring umgeben und auf dem Coudenberg, der heutigen Oberstadt, ein herzoglicher Sitz eingerichtet (LACONTE 2007, S. 12). Die günstige Lage der Stadt ermöglichte ihr ein stetiges wirtschaftliches Wachstum, sodass Brüssel schon bald ein ökonomisches Zentrum wurde und auch weitere zentrale Funktionen anzog, ohne jedoch offiziell eine Hauptstadt zu sein (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 12).

Ohnehin war im ausgehenden Mittelalter das Konzept einer festen Hauptstadt noch weitgehend unbekannt, da die Fürsten der Zeit ihre Legitimation durch physische Präsenz in den von ihnen beherrschten Gebieten untermauern mussten und daher oft mehrere Orte parallel als Sitz nutzten und zwischen ihnen hin und her reisten (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 12ff.). Für dieses noch sehr physische Verständnis von Herrschaft und Macht waren nicht zuletzt architektonische Mittel unerlässlich und daher auch prägend – durch Bauwerke ließen sich langlebige Fakten schaffen, die insbesondere in dieser Zeit des „fürstlichen Nomadentums“ Bedeutung und Bestand hatten. Zu diesem Zweck wurden vor allem Burgen, Befestigungen und andere Gebäude eingesetzt, die sich nach Kim Doveys Definition der Mittel von *coercion*, *domination* oder *intimidation* bedienten, andererseits aber auch durch ihre Verkörperung von Stärke und Schutz als identifikationsstiftende Zeichen fungierten, was die beliebte Verwendung von stilisierten Burgen und Türmen als Wappenelement beweist (HARTMANN 2006, S. 33). Viele dieser Bauten haben die Jahrhunderte überdauert und legen heute noch Zeugnis ab von der raumgliedernden Kraft der Architektur.

Die Präsenz eines Hofes brachte neben Macht, Prestige und kulturellem Aufschwung nicht zuletzt wirtschaftliche Vorteile durch verstärkten Handel und Konsum, weshalb aufstrebende Orte oft so erpicht darauf waren, Fürstenhöfe anzuziehen.

Denn Brüssels politische Geschichte beginnt nicht erst mit der Staatsgründung oder gar dem Aufstieg zur „europäischen Hauptstadt“ – Brüssel war ein bedeutender Ort und ein politisches Zentrum, schon lange bevor es einen Nationalstaat namens Belgien und ein Konstrukt namens Europäische Union gab. Deshalb soll in diesem Kapitel die politische Geschichte Brüssels umrissen und die mit ihr verbundenen Bauwerke untersucht werden, die zur politischen Kommunikation eingesetzt wurden und die den Rahmen und Hintergrund für die architektonische Kommunikation im Europaviertel bilden.

Brüssels wichtigste Konkurrenten um den Status als politischer Hauptort des Herzogtums Brabant waren Mecheln, Tervuren und insbesondere Löwen. Letzteres besaß als Stammsitz des Geschlechts der Herzöge von Brabant, die auch Grafen von Löwen waren, noch bis ins 17. Jahrhundert hinein zumindest besondere symbolische Bedeutung und galt formal als Erste unter den Städten Brabants, weswegen das Zeremoniell beim Amtsantritt eines neuen Herzogs stets einen traditionellen feierlichen Einzug, die sogenannte *Joyeuse Entrée* in Gedenken an die Zeremonie zum Amtsantritt von Herzog Wenzeslaus im Jahre 1356, zuerst in Löwen verlangte (DICKSTEIN-BERNARD 1976a, S. 136).

Doch vor allem durch seine wirtschaftliche Kraft, gegründet auf die Tuchherstellung, die *draperie*, und einen relativen Bedeutungsgewinn der Händler gegenüber den traditionellen Handwerkszünften gewann Brüssel wie viele andere brabantische Städte an Einfluss auch gegenüber den bis dahin dominierenden flandrischen Städten wie Brügge oder Gent (BERING, ROOCH 2008, S. 247–248 – unter anderem, weil die erfolgreichen Brüsseler Kaufleute und Geldwechsler als potenzielle Finanziers von erheblicher Bedeutung für die Herzöge waren (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 13). Die ständig in Finanznöten steckenden Herzöge waren neben neuen Krediten auch auf freiwillige Gaben der wohlhabenden Städte angewiesen. In dieser Beziehung hatte Brüssel mit einer Jahresrente von 7000 Livres Löwen mit seinen 3000 Livres schon seit Mitte des 14. Jahrhunderts abgehängt (DICKSTEIN-BERNARD 1976a, S. 136). Außerdem stellte die Möglichkeit zur Jagd im nahegelegenen Forêt de Soignes einen zusätzlichen, in der damaligen Zeit nicht zu vernachlässigenden Standortvorteil dar (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 13). Daher strebte die Brüsseler Stadtverwaltung ab Mitte des 13. Jahrhunderts als „*axe politique prioritaire*“¹⁾ (BILLEN, DUVOSQUEL 2000, S. 60) an, den Herzog mit seinem Sitz und seinen Hofstaat dauerhaft in der Stadt zu halten²⁾.

Dazu verfolgten die Stadtväter eine ebenso einfache wie wirkungsvolle, aber auch kostspielige Strategie: Sie finanzierten die Feste zur Feier der Anwesenheit des Fürsten sowie umfangreiche Bau- und Infrastrukturprojekte innerhalb der Stadtmau-

1) [„wichtigste und vorrangigste Säule ihrer Politik“].

2) «retenir le duc, son hôtel et son entourage» (BILLEN, DUVOSQUEL 2000, S. 60)“].

ern, die direkt dem Herzog bzw. seinen zentralen Institutionen zu Gute kamen (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 14) – ein Vorgehen, das auch einige Jahrhunderte später, im Zuge der Ansiedlung von europäischen Institutionen, wieder erfolgreich angewandt werden sollte (s. Kap. 4.1). Das hinter diesen Bauwerken stehende strategische Raumbild ist deutlich und über mehrere Jahrhunderte stabil: Brüssel sollte als eine Art Hauptstadt positioniert werden, als zentraler politischer Ort, der über seine reine Wirtschaftskraft hinaus auch den Status als Erste unter den Städten Brabants beanspruchte – und damit mittelfristig auch den Rang einer international bedeutsamen Stadt. Eine zentrale Rolle spielte dabei auch die Betonung der Freiheit der bürgerlichen Stadt, die anders als das feudale herrschende Land unabhängig vom Feudalherrn als eigenständiger politischer Akteur auftreten konnte, diesen Status aber auch immer wieder bekräftigen und verteidigen musste (BERING, ROOCH 2008, S. 248).

3.1.2 Inoffizielle Hauptstadt des Burgunderreiches

Im Jahr 1430 bot sich die historische Gelegenheit, einen wichtigen und im Rückblick entscheidenden Schritt hin zum Status einer echten Hauptstadt zu machen, und zwar nicht zuletzt durch den Einsatz von Architektur: Das Herzogtum Brabant ging an Philipp den Guten über, den Herzog von Burgund, der damit beide Herzogtümer in seiner Person vereinte und über ein Gebiet herrschte, das deutlich größer war als das alte Herzogtum Brabant, bisher die Bezugsgröße Brüssels. Manche Autoren messen diesem Jahr sogar noch viel mehr, ja geradezu überragende Bedeutung zu: «L'année 1430 marque la naissance de la nation belge, celle de 1830 sa restauration»³⁾ (KREPS 1953, S. 157). Dieses neue Reich, das den großen Königreichen in Europa ebenbürtig war, erlaubte es Philipp dem Guten, eine unabhängige Politik zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich zu betreiben. Dafür brauchte es einen repräsentativen Ort, an dem der neue Herzog Hof halten konnte.

Insbesondere die einzigartige politische Konstitution Burgunds machte letztlich die Konzentration auf eine besonders exponierte Residenzstadt nötig. Die spezielle burgundische Übergangsform zwischen mittelalterlicher Feudalherrschaft und dem sich später daraus entwickelnden Absolutismus, damals absolut modern und zukunftsgerichtet, heute sehr gerne bezeichnet als burgundischer „État-théâtre“⁴⁾ (JACOBS 2004, S. 113), legte viel Wert auf Repräsentation und die ritualisierte Darstellung ritterlicher Ideale. Dabei wurde die Inszenierung der Herrschaft und des Herrschers sowie die gezielte (meist passive) Teilhabe der Öffentlichkeit am höfischen Leben vorweggenommen, die in späteren Jahrhunderten unersetzlich für die Legitimation der Fürsten werden sollte (VÖLKEL 2008, S. 294ff.) – das ausgefeilte Hofzeremoniell Burgunds wurde zum Vorbild für viele folgende absolutistische Höfe (VERNIERS 1965, S. 103–104). Für diese Inszenierung der Herrschaft wurde als Kulisse eine entsprechend prunkvolle Residenz in einer angemessenen Residenzstadt benötigt. Zudem verschlangen die häufigen, beinahe alltäglichen Feste, Zeremonien und Turniere gewaltige Summen, die kleinere oder weniger wohlhabende Städte schlicht nicht aufbringen konnten.

3) [„Das Jahr 1430 markiert die Geburt der belgischen Nation, das Jahr 1830 ihre Wiederherstellung“].

4) [„Theaterstaat“].

Dieser finanzpolitisch schwierige Aspekt des burgundischen Staatswesens kam letztlich Brüssel in seinen Bestrebungen entgegen. Denn dass die faktische Hauptstadt des riesigen, besonders in seiner Anfangszeit sehr zersplitterten Burgunderstaates im Nordteil des Reiches liegen musste, obwohl eigentlich der Südteil das burgundische Stammland war und Dijon die „offizielle“ Hauptstadt blieb, war der wirtschaftlichen Kraft Flanderns und Brabants geschuldet – der damals neben Norditalien am stärksten urbanisierten Region Europas, die den „Theaterstaat“ erst ermöglichte und Philipp zu einem Herrscher von europäischem Rang werden ließ. Zur Einordnung mag eine Zahl aus dem Jahr 1455 dienen: Die Einnahmen des Herzogs kamen zum größten Teil aus Brabant und Flandern und beliefen sich in diesem Jahr auf etwa 900 000 Golddukat. Das war etwa doppelt so viel wie die Einnahmen des Papstes oder Mailands und brachte Burgund sogar auf Augenhöhe mit dem damals prosperierendsten Staat Europas, der Republik Venedig (GAIGL 1993, S. 29).

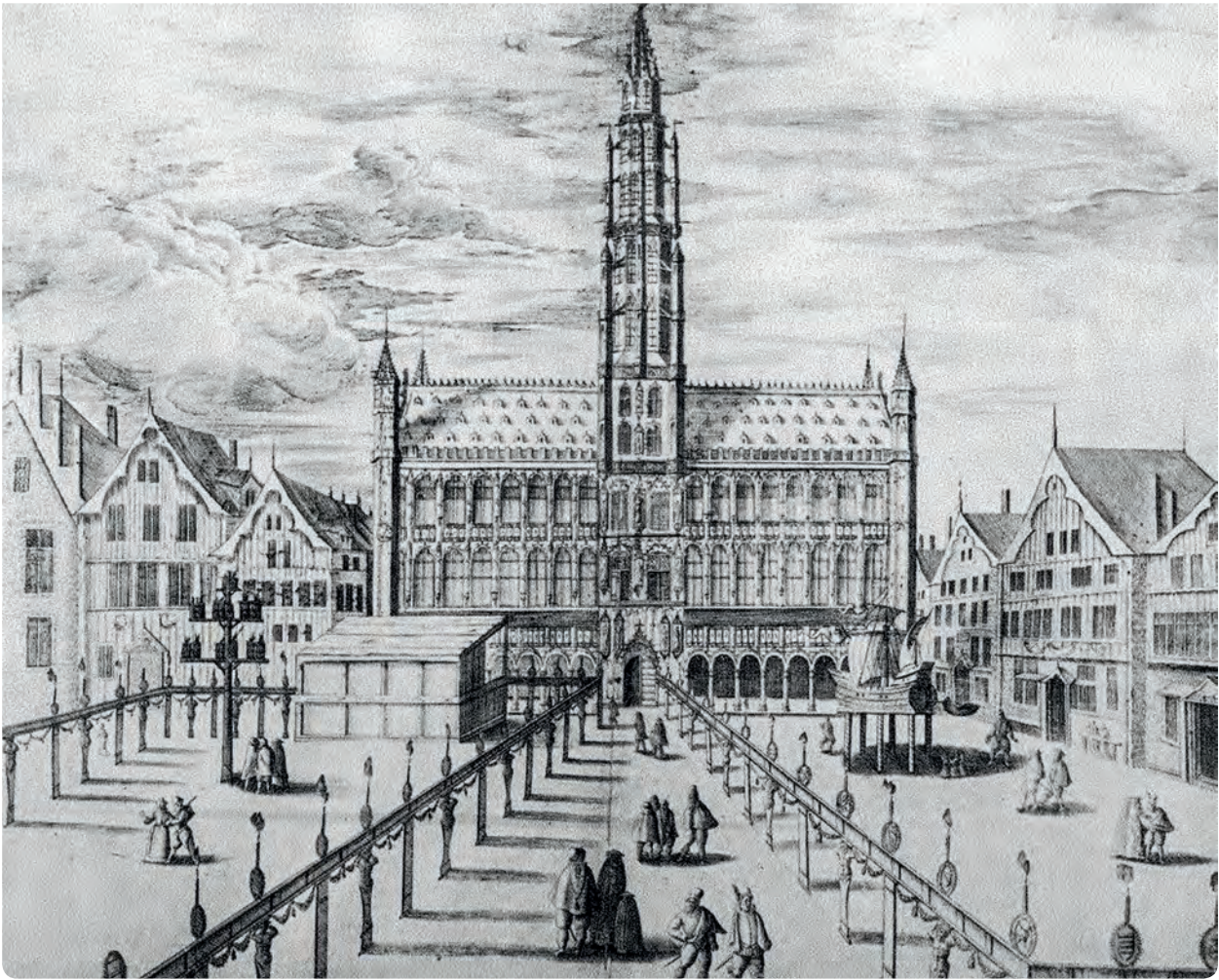
Brüssel hatte seine Ambitionen bereits durch die Errichtung eines repräsentativen Rathauses, in seiner ersten Fassung mit einem Flügel und Turm im klassischen gotischen Stil von 1401 bis 1421 erbaut (Abb. 18), deutlich gemacht – gegenüber dem Herzog, um die Eigenständigkeit der reichen Handelsstadt zu betonen (DUMONT 1975, S. 64), und vor allem gegenüber Löwen, der traditionellen Rivalin um den Status als wichtigster Ort Brabants. Rathäuser besaßen als politisches Bauwerk zur damaligen Zeit noch viel mehr als heute symbolische Bedeutung als identitätsstiftender Ort zentraler Machtausübung im abgegrenzten, mit eigenen Rechten und Kompetenzen ausgestatteten Stadtgebiet und waren insbesondere in Flandern und Brabant Objekte regelrechter Städtewettstreite um das schönste, größte, originellste Repräsentationsgebäude (PREVENIER 1996, S. 349ff.).

So herausgefordert, antwortete Löwen prompt ab 1439 mit dem Neubau eines eigenen Rathauses im überbordend prächtigen spätgotischen Stil, der gerade frisch in Mode gekommen war, wobei „l'architecte a dépassé le modèle“⁵⁾ (DELMELLE 1975, S. 30) – in den Augen der Stadtväter Brüssels eine Bedrohung für die Bemühungen ihrer eigenen Stadt, Hauptsitz des burgundischen Hofes zu werden. Denn abgesehen von ästhetischen Aspekten musste vor dem Herzog dringend der Eindruck vermieden werden, dass sich Brüssel, im Gegensatz zu Löwen, nur das zweitschönste Rathaus in nun auch noch veraltetem Stil leisten könnte (JACOBS 2004, S. 125ff.).

Daher ließ man ab 1444 das Brüsseler Rathaus um einen spätgotischen Flügel erweitern, der zugleich benötigt wurde zur Abstützung eines neuen, 96 m hohen Belfrieds, vom Baumeister Jan van Ruysbroek mit einer schweren goldenen Spitze gekrönt. Die oft geäußerte Theorie, diese zweite Bauphase sei Folge der Reform der Stadtverwaltung im Zuge eines Aufstandes im Jahre 1421, erscheint wenig tragfähig, bedenkt man den großen Zeitabstand von 23 Jahren bis zum Baubeginn, die Dimension der Erweiterung sowie einige definitiv nicht durch die Verwaltungsstruktur bedingte Elemente wie die auffällige Turmspitze mit der vergoldeten Statue des Stadtpatrons Sankt Michael (JACOBS 2004, S. 126). Diese Erweiterung des Brüsseler Rathauses trägt vielmehr alle Merkmale sprechender, politischer Architektur: so etwa die Turmspitze, deren Bedeutung im Lichte des damals unumschränkt geltenden architektonischen Codes „Höhe = Bedeutsamkeit“ sowie des Werte-Codes

5) [„der Architekt das Vorbild überflügelt hat“].

Abb. 18: Das Brüsseler Rathaus – Ausdruck bürgerlicher Freiheit und der Ansprüche der Stadt. Die restliche Bebauung der Grand Place besteht noch hauptsächlich aus Holzhäusern.



Quelle: VANBRE 1978, S. 17.

des Werkstoffs Gold als Zeichen für einen Herrschaftssitz (s. Kap. 2.2.3) zu interpretieren ist und die des Weiteren Symbol für die kommunale Selbstbestimmung war, wie Victor-Gaston Martiny anmerkt (MARTINY 1992, S. 45). Löwen sollte übertrumpft, Macht, Wirtschaftskraft und Anspruch Brüssels sollten präsentiert und das Prestige der Stadt gesteigert werden, um den Status als Hauptsitz des Herzogs zu festigen.

Brüssel drängte sich zudem für diese prestigeträchtige Stellung auf, indem die Stadt im Jahr 1431 Flächen im Stadtgebiet erwarb, um den herzoglichen Park und Jagdwildgehege, die bald in ganz Europa für die Schönheit ihrer Natur, Wasserspiele und Statuen bekannte *Warande* (DES MAREZ 1979, S. 267), zugunsten Philipps des Guten zu vergrößern und zu verschönern (JACOBS 2004, S. 113). Zudem beschenkte Brüssel ihn sowie einige seiner wichtigsten Vertrauten mit Geld, Land, Gebäuden und Privilegien im Stadtgebiet, was zusammen mit der Erweiterung des Rathauses den eigentlich gut gefüllten Stadtsäckel über lange Zeit erheblich belastete (VERNIERS 1965, S. 97). Diese Bemühungen hatten Erfolg: Philipp zeigte sich aufgeschlossen gegenüber diesen Avancen Brüssels „pour que nous soyons plus enclins à maintenir notre résidence dans la ville“⁶⁾

6) [„damit wir mehr dazu geneigt seien, unsere Residenz in der Stadt zu unterhalten“] – übrigens eine bemerkenswerte Aussage, welche die Zusammenhänge in einer Deutlichkeit und Offenheit beschreibt, die später in einer vergleichbaren Situation von Seiten der europäischen Institutionen nie zu hören sein wird.

(DICKSTEIN-BERNARD 1976b, S. 152). Also wurde die flankierende Baupolitik verstärkt fortgesetzt, sodass ab dem Beginn von Philipps Herrschaft eine ganze Reihe von Bauprojekten auf dem Coudenberg durch die Stadt finanziert und verwirklicht wurde (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 14–15). Dennoch blieb der Herzog weiter auf Reisen und verbrachte viel Zeit in anderen Städten wie etwa Lille, wo er auch eine Finanzkammer mit weitreichenden Befugnissen einrichtete.

Daher versprach die Stadt Brüssel – „contrainte et forcée“⁷⁾ (SEYNAVE 1953, S. 242) – 1452, auf eigene Kosten ein außergewöhnliches Gebäude für den Herzog zu errichten: die Aula Magna, eine 32 m hohe Versammlungshalle – ein Prestigebau, der die Macht und den gestiegenen Status des neuen Herzogs (und nicht zuletzt auch seiner dann zweifellos wichtigsten Stadt) repräsentieren und zum zentralen Bestandteil des burgundischen Hofes in Brüssel werden sollte (DICKSTEIN-BERNARD 1976b, S. 154). Dadurch entwickelte sich das Palais auf dem Coudenberg zu einem dauerhaften fürstlichen, in seiner Dimension und Bedeutung aber durchaus königlich zu nennenden Hof – was unter anderem zu einem kulturellen und künstlerischen Aufschwung Brüssels führte, da der Hof führende Künstler anzog und Herzog Philipp eine der umfangreichsten Kunstsammlungen der Renaissance zusammentrug

7) [„genötigt und gezwungen“] – weniger durch echte Gewalt als durch die implizite Drohung, die Stadt vielleicht doch wieder zu verlassen.

(LACONTE 2007, S. 14) – Brüssel wurde auch zur kulturellen Hauptstadt (MARTENS 1953, S. 52).

Der burgundische Staat entwickelte mit der Zeit durchaus autoritäre und vor allem zentralistische Tendenzen (VERNIERS 1965, S. 138). So amortisierten sich die teuren Bauprojekte im Laufe der Zeit durch die Ernennung Brüssels zum Sitz dauerhafter wichtiger Institutionen des Reiches wie etwa der Ratshammer oder der Finanzkammer – Brüssel wurde zur politisch und wirtschaftlich unumstritten wichtigsten Stadt des Herzogtums (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 14). Durch die dauerhafte Präsenz des Hofes konnte Brüssel auch eine schwere Krise der in Brabant dominierenden Stoffherstellung gut verkraften: Zur Versorgung des burgundischen Hofes, seines Zeichens einer der größten und prachtvollsten im Europa der damaligen Zeit, mit Konsum- und Luxusgütern hatten sich weitere Industriezweige in der Stadt angesiedelt und der Handel blühte (JACOBS 2004, S. 114). Gerade die erwähnte Krise, die auch zu schweren sozialen Spannungen in der Stadtbevölkerung führte, war ein Grund mehr für Brüssel, seine Politik fortzuführen und weiterhin voll auf eine Karte zu setzen, nämlich die Bindung des herzoglichen Hofes: «Bruxelles va tout miser sur une carte, l'attirait qu'elle exerce sur le duc en tant que lieu de séjour»⁸⁾ (DICKSTEIN-BERNARD 1976b, S. 150).

Positiv für den Status von Brüssel wirkten sich zudem die langjährigen Aufstände der wichtigen flämischen Handelsstädte gegen Philipp den Guten aus, die vom Herzog letztlich durch Wirtschaftsblockaden und militärische Gewalt niedergeschlagen werden konnten (JACOBS 2004, S. 113–114). Hauptsächlich in Gent (1432 bis 1434) und Brügge (1436 bis 1437) kam es zu blutigen Erhebungen, die von Zunfthandwerkern und Produktionsarbeitern getragen wurden und sich sowohl gegen die Abgaben richteten, die der Herzog den Städten aufbürden wollte, die aber auch in sozialen Konflikten innerhalb der Stadtgesellschaften ihren Ursprung hatten (BERING, ROOCH 2008, S. 251). Dadurch nahmen sich diese potenziellen Konkurrenten selbst aus dem Rennen um den Status als Hauptort des neuen Reiches, denn solcherlei bewaffnete Aufstände unterblieben in Brüssel weitestgehend, wo die Patrizier dem Herzog deutlich wohlgesonnener waren als die Eliten in den Städten Flanderns – dies jedoch wohl eher aus den oben erläuterten strategischen Erwägungen im Kampf der Städte untereinander denn aus wirklicher Zuneigung, war der Herzog ja auf der anderen Seite auch eine latente Gefahr für die Rechtsfreiheit aller Städte. Aus diesem Grund sind „bürgerliche“ Bauprojekte wie etwa das Rathaus immer auch in diesem Kontext zu verstehen und als eine Art Gegengewicht zur gleichzeitigen Annäherungs- und Ansiedlungspolitik gegenüber dem Herzog zu sehen.

Hatte Philipp der Gute, wie erwähnt, in den ersten Jahren seiner Herrschaft die Praxis des reisenden Hofes trotz seiner Präferenz für Brüssel zunächst noch teilweise fortgeführt, änderte sich diese Situation endgültig im Jahre 1460, als die Aula Magna fertiggestellt wurde: Brüssel wurde zum festen Sitz des alternden Herzogs, der hier mit Abstand die meisten verzeichneten Tage seiner Amtszeit verbrachte (KREPS 1953, S. 158).⁹⁾ Er versammelte einen Hofstaat „éprise du luxe et avide des fêtes“¹⁰⁾

8) „Brüssel wird alles auf eine Karte setzen, nämlich die Anziehungskraft, die es als Residenz auf die Herzöge ausübt“.

9) In Brüssel verbrachte Philipp laut den Untersuchungen von Joseph Kreps 22% seiner Tage, deutlich mehr als in Lille (11%), Brügge (10%), Gent (4%) oder Dijon (6%), dem historischen Stammsitz der Burgunderherzöge.

10) „verliebt in Luxus und gierig nach Festen“.

(SEYNAVE 1953, S. 239) und machte den bislang eher bescheidenen Palast „digne de rivaliser avec tous ceux des autres souverains“¹¹⁾ (SEYNAVE 1953, S. 240), wie **Abbildung 19** zeigt. Die Dauerhaftigkeit der Bedeutungssteigerung der Stadt durch bewussten Architektureinsatz zeigte sich auch darin, dass nicht einmal die zeitweilige Verlegung des Hofes und der Institutionen nach Mecheln durch Philipps Sohn Karl den Kühnen von 1470 bis zu seinem Tod 1477 den Aufstieg Brüssels bremsen konnte. Denn die steinernen Machtbeweise, architektonische Zeichen für die neue Bedeutung Brüssels, blieben bestehen und zogen die Institutionen nach diesem Intermezzo förmlich wieder an sich.

Der Zusammenhang zwischen Staatsorganisation und -verständnis des Burgunderreiches und dem Einsatz von Architektur in seiner inoffiziellen Hauptstadt Brüssel ist augenfällig. War Brabant vor Philipp dem Guten noch ein reiner Feudalstaat, wie beinahe alle damaligen Staaten Europas mit Ausnahme der italienischen Stadtstaaten, so entwickelte sich das burgundische Reich zu einem fortschrittlichen, modernen Renaissancestaat, zum „glanzvollste(r)[n, M. R.] Staat Mitteleuropas, eine offen bewunderte und offen beneidete Großmacht, ein Stück unverfälschte Renaissance außerhalb Italiens“ (DIWALD 1975, zitiert in GAIGL 1993, S. 30). Dieses neue Staatsverständnis bedeutete auch die Abwendung vom sehr physischen Machtverständnis des Feudalismus hin zu einem Staatswesen, das sich vor allem durch Identifikation definierte. Letzteres unterstreicht unter anderem die Gründung des noch heute bestehenden „Ordens vom Goldenen Vlies“ durch Philipp den Guten, der zur Identitätsstiftung in der Führungselite des sehr heterogenen Burgunderreiches diente und den seine Exklusivität zu einem erstrebenswerten gesellschaftlichen Ziel für alle ambitionierten Adligen des Reiches machte – die Mitgliederzahl war streng auf 30 begrenzt, die alle namentlich und mit Wappen im Ordensbuch verzeichnet wurden (Le Livre du Toison d'Or)¹²⁾.

Auch in der Architektur ist die Hinwendung zu einem repräsentationsorientierten Staatsverständnis erkennbar, denn „der fehlenden Institutionalisierung der Herrschaft [im Mittelalter, M. R.] entspricht das Fehlen eines speziellen Raumanpruchs und entsprechender Bauaufgaben. Es gibt [im Mittelalter, M. R.] nach modernem Verständnis keine Staatsbauten, nur Bauten der jeweiligen Herrscher“ (KÜNDIGER 2001, S. 32). Dies ändert sich mit der Entwicklung des modernen Burgunderstaates.

Betrachtet man die in der burgundischen Zeit entstandenen Gebäude in Brüssel, so erkennt man klar Elemente der Theorie Kim Doveys wieder: Statt der auf physische Machtdemonstration, auf *force* und *coercion* ausgelegten Bauwerke, die bisher dominierten, wurden nun vor allem Bauten errichtet, die durch Zurschaustellung von wirtschaftlicher Kraft und Pracht insbesondere auf den Aufbau einer ideellen Machtbasis abzielten, auf die Darstellung der gesellschaftlichen Überlegenheit von Burgund gegenüber den zwar formal (durch Königs- bzw. Kaiserwürde) höherstehenden, ansonsten aber rückständigen Nachbarreichen. Eben diese formale Aufwertung, die Königswürde, war übrigens das treibende Motiv hinter den Ambitionen Philipps und auch seines Sohnes Karl, sollte beiden jedoch

11) „würdig, mit all denen anderer Herrscher zu konkurrieren“. *Souverain* meint in diesem Zusammenhang tatsächlich einen „königlichen Herrscher“, einen wahrhaft *souveränen* Fürsten, der niemandem mehr Rechenschaft schuldig ist – also genau das, was die Burgunderherzöge werden wollten.

12) Vgl. Livre du Toison d'Or. Niederlande, Ende 16. Jahrhundert. Bayerische Staatsbibliothek: <http://goo.gl/fg3tmD> [letzter Zugriff: 01/2015].

Abb. 19: Der Palast auf dem Coudenberg als prägendes Bauwerk Brüssels. Das bürgerliche Zentrum der Unterstadt mit Rathaus und Grand Place (oben rechts) steht klar im Hintergrund. „Le koert de Bruxelles“, Bartholomäus de Momper, 1558–1560.



Quelle: SMOULAR-MEYENART et al. 1991, S. 94–95.

trotz ihres zweifelsohne königsgleichen Status und Auftretens aus verschiedenen Gründen verwehrt bleiben (MÜLLER 2011a, S. 421ff.).

Dasselbe Ziel, eine formale Aufwertung, verfolgte auch die Stadt Brüssel selbst, die sich als zentraler Ort und Abbild dieses neuen Staatswesens verstand und sich entsprechend zu inszenieren und von den anderen, zwar aus Tradition formal bedeutenderen, aber nun faktisch überholten Städten des Herzogtums abzuheben und Architektur, darauf abzielend, Neid, Bewunderung und Kooperation hervorzurufen – wie übrigens auch in den schon angesprochenen Stadtstaaten Norditaliens, die in dieser Zeit ebenfalls eine ausgeprägte Repräsentationsarchitektur entwickelten und im Vergleich zu den Staaten und Städten nördlich der Alpen als Inbegriff von Fortschritt, Kultur und Luxus galten.

3.1.3 Heimliche Hauptstadt des Reiches, in dem die Sonne niemals untergeht

Doch so erfolgreich das Gesellschaftsmodell und die Darstellung des Burgunderreiches auch waren, zur damaligen Zeit blieb das Schicksal von Staaten aufs Engste mit der Person ihres Herrschers verknüpft. Philipps Sohn Karl – dessen späteres Attribut „der Kühne“ nicht wirklich glücklich aus dem Französischen übersetzt ist, vielmehr träfe nach übereinstimmender Ansicht vieler Historiker „der Waghalsige“ die Bedeutung

von „le Téméraire“ besser – trat zwar wie der Herrscher einer Großmacht auf, erzielte bedeutende Geländegewinne und baute Burgund zu einem zentralen Machtfaktor in Europa aus, tat dies jedoch mit großem Hang zum Risiko und schuf sich dabei viele Feinde, unter anderem Ludwig XI. von Frankreich, mit dem ihn „abgründiger Haß“ (DIWALD 1975, zitiert in GAIGL 1993, S. 30) verband. Dieses Gebaren wurde ihm und seinem Burgunderreich letztlich zum Verhängnis: Beim Versuch, das Herzogtum Lothringen zu erobern, das er zur Verbindung der beiden Teile seines Reiches benötigte, fiel Karl in der Schlacht von Nancy, sein Leichnam wurde geplündert, von Wölfen angefrisst, von seinen Feinden als Trophäe zur Schau gestellt und erst viele Jahre später von Kaiser Karl V. in die Heimat zurückgeholt und standesgemäß in Brügge zur Ruhe gelegt.

Mit dem Tod Karls des Kühnen in der Schlacht von Nancy 1477 fiel das Herzogtum Brabant an die Habsburger: Maria, die Tochter Karls und als Erbin der burgundischen Gebiete die begehrteste heiratsfähige Frau Europas, vollzog die schon lange von Karl angestrebte Hochzeit mit Erzherzog Maximilian von Österreich, um ihren Besitz zu verteidigen. Denn Karls alter Feind Ludwig XI. von Frankreich hatte angekündigt, sie mit seinem gerade sieben Jahre alten Sohn verheiraten zu wollen (GAIGL 1993, S. 33). Diese „burgundische Erbschaft“ war ein entscheidender Schritt auf dem Weg der Habsburger zu Europas führendem Geschlecht und ebnete Brüssel den Weg zu noch höheren Ehren, als „nur“ Hauptort eines Herzogtums zu

sein. Denn unter Kaiser Karl V., Herrscher eines „Reiches, in dem die Sonne niemals untergeht“, wurde Brüssel zur heimlichen Hauptstadt eines Weltreiches.

Schon 1515 zog Karl V. in die alte burgundische Herzogsresidenz auf dem Coudenberg und wurde 1519 in der Stiftskirche St. Gudula zum König von Spanien gekrönt (GAIGL 1993, S. 37). Betrachtet man die schiere Größe und die Heterogenität des Habsburgerreiches, ist es selbstverständlich, dass Karl V. eine zwischenzeitlich schon obsoleto mittelalterliche Tradition wiederaufnehmen und seine Herrschaft durch persönliche Präsenz festigen musste – er wurde der „letzte Vertreter und Vollender des Reisherrschertums“ (KÖHLER 1999, S. 14). Während seiner Abwesenheit regierte zuerst seine Tante Margarete von Österreich, später seine Schwester Maria von Ungarn von Brüssel aus die Niederlande. Umso erstaunlicher und aussagekräftiger ist vor diesem Hintergrund, dass im Lauf von Karls Leben ca. 17% seiner Übernachtungen auf Brüssel entfielen, weit vor den nächsten Städten, der Reichsstadt Augsburg und Valladolid, dem damaligen politischen Zentrum Spaniens, mit jeweils um die 6,5% sowie Toledo und Barcelona mit knapp über 5% (JACOBS 2004, S. 131) – Brüssel war die einzige Stadt im Reich, in der er insgesamt mehr als drei Jahre seines Lebens verbrachte (PHILIPP 2011, S. 76). Dieser große Vorsprung dokumentiert die Rolle Brüssels als zentraler Ort im Reich Karls V. und damit als inoffizielle Hauptstadt des habsburgischen Weltreiches.

Ein bedeutender Einschnitt ist das Jahr 1531, in dem Karl V. die wichtigsten politischen Organe seines Reiches, die sogenannten Kollateralräte, fest in Brüssel installierte und es somit de facto zur Hauptstadt erhob – fast genau 100 Jahre nach dem Aufstieg Philipps des Guten zum Herzog Burgunds und Brabants. Zudem ließ er durch die Familie Thurn und Taxis den ersten regelmäßigen Postdienst zwischen Brüssel und Österreich einrichten, der durch seine Geschwindigkeit eine echte zentrale Verwaltung dieses riesigen Reiches erst ermöglichte und Brüssels Rolle als Verkehrs- und Verwaltungsknotenpunkt verstärkte (JACOBS 2004, S. 133ff.). Brüssel wurde damit schon im 16. Jahrhundert „le point de départ de la première institution civile de liaisons internationales“¹³⁾ (WELLENS 1976, S. 196) – eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung grenzüberschreitender Institutionen, welche die Stadt im 20. Jahrhundert unter veränderten Vorzeichen bei der Entstehung der Europäischen Union wieder aufnehmen sollte.

Auch architektonisch ließ Karl gar keinen Zweifel an der Bedeutung Brüssels für sein Reich aufkommen. Die Errichtung der 1526 begonnenen und 1553 fertiggestellten, an die Aula Magna anschließenden großen spätgotischen Hofkapelle, in der auch die Kleinodien des Ordens vom Goldenen Vlies aufbewahrt wurden, war ein architektonisches Zeichen für den Status Brüssels als dauerhafter Sitz des Kaisers. Sie wird zuweilen mit der königlichen Sainte-Chapelle in Paris verglichen (LACONTE 2007, S. 14), was ihren symbolischen Stellenwert unterstreicht. Wo der Herrscher und seine Familie täglich beten, liegt sozusagen die „Herzkammer“ jedes Reiches – insbesondere in einer Zeit, die so von religiösen Konflikten geprägt war wie das 16. Jahrhundert, und in einem Reich, dessen Kaiser die Einheit des christlichen Glaubens als zentralstes Prinzip seines Handelns verstand (PHILIPP 2011, S. 78). Die Grundmauern dieser Kapelle an der heutigen Place Royale sind die einzigen bis in

die heutige Zeit erhaltenen Reste einer der prachtvollsten Residenzen ihrer Epoche, die 1731 einem Großbrand zum Opfer fallen sollte und in der Folge komplett durch die nachfolgende Bebauung überformt wurde (s. Kap. 3.1.5).

Das Jahr 1555 war einerseits der Höhepunkt Brüssels als faktische Hauptstadt des habsburgischen Weltreiches und läutete andererseits zugleich das Ende dieser glanzvollen Stellung ein. Als Karl V. in der Aula Magna abdankte, erwies er Brüssel damit noch einmal eine „honneur qui confère à la ville une grandeur incontestable“¹⁴⁾ (WELLENS 1976, S. 194). Die Ortswahl für diesen außergewöhnlichen Akt von weltpolitischer Bedeutung unterstrich erneut Brüssels Status als „capitale des Pays-Bas et aussi de tout l'Empire“¹⁵⁾ (WELLENS 1976, S. 194), denn Karl V. verkündete mit der Regelung seines Erbes zu Lebzeiten die Zukunft eines großen Teils der christlichen Welt. Wie viele große Herrscher der Geschichte teilte er sein riesiges Reich auf, da es ohne die einigende Kraft seiner Person wohl unregierbar gewesen wäre und da auch die Grundidee der Herrschaft Karls, wonach der Kaiser auch Schirmvogt der Kirche und der gesamten Christenheit sein sollte, aufgrund der zunehmenden Ausbreitung verschiedener protestantischer Strömungen im ganzen Reich nicht mehr realisierbar und daher eine Aufteilung der Macht nur konsequent war (MAYER 2001, S. 22ff.).

Sein Bruder Ferdinand erhielt in der Folge die habsburgischen Stammlande in Österreich und wurde zum Kaiser gekrönt, sein Sohn Philipp übernahm als Philipp II. die spanische Königskrone und folgte ihm als Herrscher über Spanien, die Niederlande und alle überseeischen Besitzungen nach. Als Philipp nur vier Jahre später die Niederlande für immer verließ und den Schwerpunkt seines Reiches nach Spanien verlegte, wurde Brüssel gleichsam zum Sitz der Statthalter eines fernen Königs „degradiert“ – es begann eine Zeit der Fremdherrschaft, die lange Periode der habsburgischen (zuerst spanischen, später österreichischen) Niederlande (LACONTE 2007, S. 15).

3.1.4 Habsburgische Niederlande: Entstehung einer eigenen Identität?

Erst einmal konnte Brüssel trotz dieses Bedeutungsverlustes – nicht zuletzt durch die Dauerhaftigkeit von Architektur – seinen Habitus als königliche Stadt bewahren, wie die Worte des Florentiner Kaufmanns und Kartographen Lodovico Guicciardini vom Ende des 16. Jahrhunderts zeigen: «En la ville de Bruxelles, il y a fort longtemps, réside d'ordinaire la Cour et tous les magistrats d'icelle; et les conseils particuliers [...] tellement qu'à bon droit on peut la nommer cité royale»¹⁶⁾ (CHARRUADAS, DESSOUROUX 2005, S. 14). Denn statt des Königs regierten nun in seinem Namen mit beinahe königlichen Rechten ausgestattete Generalgouverneure die spanischen Niederlande, zu Beginn die Herzogin Margarethe von Parma, danach hochrangige Adlige aus Spanien, die der König je nach politischer Lage einsetzte oder abberief, sodass auch ihre jeweilige Herrschaftsdauer sehr unterschiedlich war: Einige prägten mehrere Jahrzehnte, andere folgten einander in extrem kurzen Abständen. Damit steht Brüssel in einer Reihe mit anderen Teilhauptstädten des Habsburgerreiches, in denen durch die Person der Statthalter ebenso wie durch die Verwaltungsorganisation,

14) [„Ehre, die der Stadt eine unvergleichliche Größe verleiht“].

15) [„Hauptstadt der Niederlande und auch des gesamten Reiches“].

16) [„In der Stadt Brüssel residieren seit langer Zeit regulär der Hof und all seine Amtsträger und die Kollateralräte [...] daher kann man sie zu Recht königliche Stadt nennen“].

13) [„der Ausgangspunkt der ersten zivilen Institution internationaler Beziehungen“].

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Architektur als Mittel politischer Kommunikation. Ziel ist dabei einerseits, eine Lücke in der Forschungslandschaft zu schließen und eine wissenschaftliche Herangehensweise zu entwickeln, die es ermöglichen soll, die kommunikative Wirkung von Architektur zu erforschen und die ihr zugrunde liegende politische Agenda der Bauherren zu verstehen und aufzudecken. Andererseits soll die Anwendung dieses theoretischen Rüstzeugs völlig neue Blickwinkel auf den Stadtraum und die Architektur von Brüssel erschließen, seit jeher eine der führenden europäischen Metropolen und heute unumstrittener Fokus der EU-Politik.

Keine wissenschaftliche Einzeldisziplin vermag es, die Wirkungsweise und Wirkmacht von Architektur vollständig zu erfassen: Geographie als Wissenschaft vom Raum und dem menschlichen Handeln darin, Kunstgeschichte mit ihren Techniken zur Interpretation von Kunstwerken, Architekturtheorie, Kommunikationswissenschaft, Soziologie, Philosophie – sie alle beschäftigen sich mit Raum, Macht, dem menschlichen Handeln. Erst eine Zusammensetzung dieser theoretischen Teilstücke ermöglicht eine fundierte Analyse von Architektur als Ausdrucksmittel politischer Weltansichten. Diese Synthese stellt den ersten Teil der Arbeit dar und führt zu einem Ansatz zur Analyse von politischer Architektur.

Die Beschäftigung mit den Grundlagen der Kommunikationswissenschaft zeigt schnell, dass die gängigen Kommunikationsmodelle wie beispielsweise das Shannon-Weaver-Modell oder Gerhard Maletzkes Feldschema der Massenkommunikation zwar Anhaltspunkte liefern, jedoch nicht einfach auf architektonische Kommunikation übertragen werden können, was am ehesten mit Juan Pablo Bontas Interpretationsmodell möglich ist. Eine Annäherung führt über die klassischen Methoden zur Interpretation von Kunstwerken, etwa Heinrich Wölfflins Stilanalyse oder die ikonographisch-ikonologische Methode nach Erwin Panofsky und Aby Warburg. Letztere wurde von Günther Bandmann weiterentwickelt und explizit auf Architektur angewendet, so wie auch Hans Sedlmayrs Strukturanalyse dezidiert zur Betrachtung von Bauwerken angelegt ist.

Die Herangehensweise der Semiotik, als deren einflussreichster Vertreter Umberto Eco zu sehen ist, stellt einen weiteren Schritt hin zum Verständnis von Architektur als Kommunikationsmittel dar, denn sie versteht Gebautes als Zeichen und will über das Entschlüsseln architektonischer Codes die Bedeutung eines Bauwerks begreifen. Zudem muss ein weiterer wichtiger Aspekt der architektonischen Kommunikation beleuchtet werden: die Seite des Rezipienten, der Gebautes direkt, also durch eigenes Beschauen, Betreten, Nutzen der Gebäude, oder indirekt, über vermittelnde Medien wie Bilder, Fernsehen oder Texte, wahrnehmen kann.

Mit diesen Grundlagen ist es möglich, die Mechanismen zu ergründen, welche die Wirkmacht von Architektur ausmachen. Zentral ist hierbei das Verständnis der Zusammenhänge zwischen Architektur, Raum, Macht und Politik. Raum kann in der Tradition von Aristoteles und Isaac Newton als absolut, als lediglicher Container für menschliches Handeln verstanden werden. Dem gegenüber steht ein relationales Raumbild, das den Raum gleichzeitig als Produkt des Handelns der Menschen

und Einflussfaktor auf ihr Verhalten versteht. Vor allem die Gedanken von französischen Soziologen wie Michel Foucault oder Pierre Bourdieu sowie von amerikanischen Humangeographen wie David Harvey oder Edward Soja sind grundlegend für dieses Verständnis eines vom Menschen geprägten und den Menschen prägenden Raumes.

Architektur stellt dabei das wirksamste und am häufigsten eingesetzte Mittel des Menschen zur physischen Prägung, Abgrenzung und Schaffung von Raum dar. Durch die Gestaltung der baulichen Umwelt ist es möglich, Einfluss auf die Lebenswirklichkeit und das Verhalten anderer Menschen zu nehmen. „Architektur kann zur Ausübung von Politik und Macht funktionieren“, wie der Architekturhistoriker Winfried Nerdinger formuliert. Für die wissenschaftliche Untersuchung dieser Machtausübung kommen zwei Wege infrage: einerseits eine eher machttheoretische Herangehensweise, welche die grundsätzlichen Machtmechanismen nachvollzieht, die durch die Architektur benutzt werden. Einen überzeugenden Entwurf liefert hier Kim Dovey. Ein anderer möglicher Weg, den etwa Lisa Findley wählt, führt über die technisch-praktische Ebene, also die Frage, was genau durch bestimmte bewusst angewendete architektonische Techniken konkret bewirkt werden kann.

Die Erkenntnis, dass Architektur zur Machtausübung genutzt werden kann, führt zur Politik und dem Begriff der „politischen Architektur“. Eine zentrale Erkenntnis dabei ist, dass nicht nur Gebäude mit politischem Primärnutzen wie etwa Rathäuser oder Parlamentsgebäude, sondern alle Formen von Architektur als zumindest potenziell politische Architektur zu verstehen sind. Die Unterscheidung von unpolitischer „Nutzarchitektur“ und politisch gemeinten, eine Botschaft transportierenden Bauwerken stellt sich als zentrale Problemstellung dar. Eine Antwort lieferte Wolfgang Sonne durch zwei Fragenkataloge, mit denen sich politische Architektur identifizieren lässt und die zur Untersuchung von Bauwerken im politischen Kontext dienen können. Diese Fragenkataloge erwiesen sich als schlüssige methodische Grundlage zur Untersuchung von politischer Architektur. Jedoch ist eine ihrer zentralsten Fragen, die nach der Intention der Bauherren und Benutzer sowie nach ihrem politischen Selbstverständnis, oft sehr schwierig zu beantworten.

Eine Möglichkeit zur Annäherung bietet hier der Ansatz der *Critical Geopolitics* mit seinem Konzept der „strategischen Raumbilder“. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Geographie politisch genutzt werden kann und ausgiebig genutzt wurde – nicht zuletzt „à faire la guerre“, wie Yves Lacoste formulierte – bildet der lange vorherrschende Dualismus zwischen der „neutralen“ Politischen Geographie und der zur politischen Argumentation genutzten (und zuweilen massiv missbrauchten) Geopolitik den Hintergrund für die Entwicklung dieser Spielart Politischer Geographie. Im Gegensatz zur „klassischen“ Geopolitik, die erklärende, positiv-„richtige“ Bilder der Welt aufbaut, wollen die *Critical Geopolitics* solche Raumbilder hinterfragen und ihre tieferen Zusammenhänge freilegen. Genau diese Bilder sind es, die es aufzudecken gilt, um die von Sonne gestellten Fragen nach Intention und Selbstverständnis der Bauherren beantworten zu können.

Zusammenfassend erfolgt die Untersuchung von politischer Architektur im Rahmen dieser Arbeit somit grundsätzlich in drei Schritten: die Identifikation der politischen Akteure und Rekonstruktion des zugrunde liegenden Raumbildes, die architektonische und inhaltliche Annäherung an das Bauwerk mit Analyse der enthaltenen Metaphern, verwendeten Codes etc., sowie die Analyse der Rezeption des Bauwerks.

In Brüssel ist dieses theoretische Handwerkszeug überzeugend anwendbar. So wurde das Stadtbild von jeher stark für die Kommunikation politischer Agenden eingesetzt. Dies lässt sich schon nachweisen bei Gebäuden aus der Frühzeit der Stadt, etwa dem Rathaus aus dem 15. Jahrhundert, mit dem die Brüsseler Stadtväter den Anspruch Brüssels auf die Führungsrolle in Brabant gegenüber Konkurrenten wie der Stadt Löwen ebenso ausdrückten wie den Hoheitsanspruch des Bürgertums innerhalb der Stadt. Auch die Bautätigkeit während der Periode der Burgunderherzöge lässt sich politisch lesen: Brüssel erkaufte sich die Rolle als Herzogssitz durch Bereitstellung von repräsentativer Architektur wie etwa der Aula Magna, die der moderne burgundische „Theaterstaat“ unter Philipp dem Guten benötigte, dessen Staatsverständnis auf Repräsentation und Identifikation basierte.

In der nachfolgenden habsburgischen Periode stand das Bauen im Zeichen der gegensätzlichen Machtansprüche von habsburgischen Statthaltern und lokalem Adel. Während sich auf der Grand Place der kleinteilige, prachtvolle Individualismus der mächtigen Stadtoberklasse durchsetzte, wurde im Quartier Royal eine in Brüssel völlig neue, am absolutistischen Frankreich orientierte Architektursprache eingeführt. Diese war geprägt von der strengen Unterordnung des Einzelbauwerks unter das vordefinierte Gesamtensemble und der Nutzung von Perspektiven zur Betonung einzelner Fassaden. Die Bürger wurden geschickt einbezogen durch die Anlage von Parks und Spazierflächen, sodass dieses absolutistische Architekturprogramm gerne angenommen wurde.

Nach der napoleonischen Besatzung wurden die Regionen um Brüssel dem Königreich der Vereinigten Niederlande angegliedert, das ein Bollwerk gegen Frankreich bilden sollte. Die 1830 nach nur 15 Jahren stattfindende Revolte gegen die niederländische Herrschaft wurde vom Bürgertum angeführt und dahingehend genutzt, dem neu gegründeten Staat Belgien klar den Stempel einer bürgerlich-liberalen Weltsicht aufzudrücken. Die Bauwerke der folgenden Jahrzehnte vermitteln genau diese Kernbotschaften: zum einen Stärkung einer nationalen Identität durch Schaffung eines „belgischen“ Stils in Abgrenzung zum nüchternen Klassizismus der niederländischen Periode, der im Eklektizismus gefunden wurde, zum anderen Betonung der Herrschaft des Bürgertums und der Prosperität des neuen industriell-kapitalistischen Staates. Dies lässt sich durch das gesamte 19. Jahrhundert in der Architektur und der Gestaltung des Stadtraumes verfolgen, angefangen bei überdachten Einkaufspassagen wie den Galeries Saint-Hubert über die Sanierung und Neugestaltung der Altstadt durch Vergrabung des Stadtflusses bis hin zur Anlage ganzer neuer Viertel wie dem

Quartier Léopold oder den Quartieren an der Avenue Louise. Urbanismus als gesellschaftsprägendes Mittel setzte vor allem der „Urbanistenkönig“ Léopold II. ein. Dieser formte mit seinen gewaltigen Bauprojekten den Stadtraum Brüssels, in dem sich sein Gedankengut noch heute klar erkennen lässt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Brüssel zum vielleicht weltweit größten Versuchsfeld für die Umsetzung der Fortschrittsideologie in Architektur und Stadtplanung. Ausgehend vom zündenden Ereignis der Weltausstellung 1958 mit ihrem Emblem des Atomiums verbreitete sich der Glaube an die scheinbringende Wirkung des Fortschritts über die ganze Stadt. Vor allem der aufkommende Automobilverkehr galt als zukunftsträchtig, unmoderner alter Baubestand wurde radikal beseitigt – als *Bruxellisation* ging diese Epoche in die Architekturgeschichte ein. Der zentrale, fürsorgliche Sozialstaat wurde als Gegengewicht zum aufkommenden, für das heterogene Belgien gefährlichen Föderalismus propagiert, was sich ebenfalls in stadtprägenden Bauten wie der Cité Administrative de l'État widerspiegelt. Zudem wurde zu dieser Zeit der Grundstein für die heutige Stellung Brüssels als Hauptstadt der europäischen Politik gelegt. Als sich sukzessive europäische Institutionen bildeten, benötigten sie einen Sitz und vor allem Büroraum. Die belgische Regierung erkannte früh das Potenzial, sodass mit massiver politischer Unterstützung in Brüssel die nötigen Voraussetzungen geschaffen wurden. Die Institutionen siedelten sich an, aus dem Provisorium wurde die neue Rolle der Stadt.

Heute ist das Europaviertel einer der interessantesten Untersuchungsräume für politische Architektur überhaupt. Die wichtigen Institutionen wie Rat, Europäisches Parlament und Kommission haben nach einer langen Periode rein renditeorientierten Bauens im Europaviertel die kommunikative Wirkmacht der Architektur erkannt. Sie vertreten ganz eigene, unterschiedliche Europa- und Selbstbilder, die sich deutlich auch in ihren Gebäuden manifestieren. Während das Parlament die Idee eines auf den Bürger ausgerichteten Europa propagiert, sieht sich die Kommission als Manager eines politischen Projektes. Der Rat wiederum, der sich aus den Regierungen der Mitgliedstaaten konstituiert, ist zwar der mächtigste und immer noch entscheidende Akteur, jedoch möchten seine Mitglieder meist „zu Hause“ nicht als federführend wahrgenommen werden. Daneben gibt es noch Akteure wie etwa die deutschen Bundesländer oder die Mitgliedstaaten als einzelne Akteure, die ebenfalls mit eigener Agenda in Brüssel auftreten. Diese vielfältigen, oft widersprüchlichen strategischen Raumbilder treffen auf engstem Raum zusammen und sorgen für eine Überfülle an politisch bedeutsamen, aussagekräftigen Bauwerken auf wenigen Quadratkilometern.

Durch die Anwendung der in dieser Arbeit entwickelten Methode gelingt es, den Stadtraum und die Architektur der Stadt auf eine neue Weise zu lesen und die strategischen Raumbilder und Weltsichten der Bauherren in ihren Bauten, mit denen sie das Stadtbild und das Leben der Menschen prägen, zu entschlüsseln.

Summary

This volume investigates architecture as a medium of political communication. It addresses a gap in the existing academic discussion and aims to develop a scientific approach to analyzing the communicative power of architecture in order to reveal and understand the underlying political agenda of the builders. This theoretical approach will be used to discover completely new perspectives on the urban fabric of Brussels, a city that has always been a leading European metropolis and is today the undisputed political heart of the European Union.

No scientific discipline alone is capable of capturing the mechanisms of architecture's communicative power: Geography, History of Art, Architecture and its theory, Communication, Sociology, and Philosophy – they all deal with space, power, and human practice. But only a combination of the theoretical parts supports a well-grounded analysis of architecture as a medium of communication and a means of expressing a political view of the world. This synthesis is treated in the first part of this thesis and leads to an integrated approach to the analysis of political architecture.

Established communication models such as the Shannon-Weaver-model or Maletzke's "Feldschema der Massenkommunikation" can provide a basis, but cannot be simply transferred to the field of architectural communication. In a certain way, Juan Pablo Bonta's interpretation model can provide a link. A rapprochement leads to the classical methods of art interpretation, like Heinrich Wölfflin's style analysis or the iconographic-iconological method of Aby Warburg and Erwin Panofsky. The latter method has been enhanced by Günther Bandmann, who explicitly used it for architecture, as well as Hans Sedlmayr's structural analysis, which has been designed to examine buildings.

The semiotic approach with its most important proponent Umberto Eco represents another step to understand architecture as a medium of communication, as it sees built objects as signs and seeks to understand the meaning of a building by decoding the used architectural codes. While these techniques focus mostly on the sender's side, the recipient's view must also be considered. The recipient of architecture can perceive architecture directly, i.e. by seeing, entering, using the buildings, or indirectly via media like images, texts, or television.

These basics allow fathoming the mechanisms of the communicative impact of architecture. The interrelation of architecture, space, power, and politics is central in this enterprise. In the tradition of Aristotle and Isaac Newton, space can be regarded as absolute, being only a container for human actions. In contrast, the relational idea of space understands space as product of and influencing factor on human practice. The works of French sociologists like Michel Foucault or Pierre Bourdieu as well as those of American human geographers like David Harvey or Edward Soja are fundamental for this understanding of space shaped by and shaping man.

Architecture is the most effective and most widely used means of man to physically shape, confine, and create space. By designing the built environment it is possible to influence the perception of reality and the behavior of other people. "Architecture can be used to exercise power and politics", writes

architect and historian Winfried Nerdinger. For the scientific analysis of this practice of execution of power, two ways are possible: on the one hand, an approach emphasizing the theory of power, exploring the basic mechanisms of power which are used by architecture. In his works, Kim Dovey provides a convincing concept. On the other hand, there are methods such as those used by Lisa Findley, which explore the technical-practical dimension and stress the question which concrete effect can be created by using certain architectural techniques.

The awareness of architecture as a means to execute power leads to politics and the term "political architecture". It is central to understand that not only buildings with a primarily political use, e.g. city halls or parliament buildings, but all forms of built structures are possibly political architecture. The distinction between apolitical functional architecture and politically relevant buildings transporting a message turns out to be the core problem. A possible answer is provided by Wolfgang Sonne who has developed two questionnaires to identify political architecture and analyze buildings in a political context. These questionnaires have proved a coherent methodical basis. Nevertheless, a central question, inquiring for the intention and political self-conception of the builder, is very hard to answer.

An approach can be found in Geography: As it has the potential to be a political instrument – in the extreme "à faire la guerre", as states Yves Lacoste – there has been a long-lasting dualism between "neutral" Political Geography and politically used (and often abused) Geopolitics. In a new way poststructuralist *Critical Geopolitics* argue that intellectuals of statecraft construct ideas about places, influencing their political behaviors and policy choices and affecting how the people process their own notions of places and politics. In contrast to classical Geopolitics, which creates explanative, positive-correct ideas of the world, *Critical Geopolitics* wants to scrutinize these ideas of space and discover their underlying connections. This is exactly what has to be done in order to find an answer to Sonne's question about the intention and political self-conception of the builder.

In a nutshell, in this thesis the analysis of political architecture will be performed in three steps: First, the political players and their ideas of space are investigated. Second, the building itself will be analyzed with regard to architecture and content, including the analysis of built metaphors, architectural codes etc., before in a third step the reception of the building can be explored.

In Brussels, this theoretical approach can be demonstratively applied, as the cityscape has always been heavily used for the communication of political agendas. This can already be shown for buildings dating from the early years of the city, like the 15th century city hall which has been used by the city fathers to document both Brussels' leadership in Brabant and the claim to power of the mercantile bourgeoisie inside the city walls. Construction activities during the realm of the dukes of Burgundy can be read politically: Brussels bought the status of the duke's city of residence by providing representative architecture like the Aula Magna, needed by Philippe the Good's modern "theatre state" which was based on representation and identification rather than physical power.

In the following Habsburg period, the opposed claims of the Habsburg governors and the local upper class characterized the architecture of the time. While on Grand Place the pompous individualism of the mighty city nobility prevailed, the governors introduce a new form of architectural expression to Brussels in the Royal Quarter. Inspired by French absolutism, the architecture of the quarter was dominated by the submission of individual buildings under the preset ensemble and the use of perspectives rather than mere size or height to express the rank of a building. The citizens were cleverly integrated with the creation of parks and promenade spaces, so they gladly accepted this absolutist architectural program.

After the Napoleonic occupation, the regions surrounding Brussels were incorporated in the Kingdom of the United Netherlands, an artificial buffer state meant to isolate France. In 1830, after only 15 years, the revolution was led by the bourgeoisie which left its mark in the design of the newly created nation of Belgium, dominated by the liberal, capitalist, and industrial ideals of the upper and middle class. The architecture of the following decades reflects exactly this political program: strengthening of the national identity by creating a new “Belgian” style, found in the ostentatious eclecticism opposing the sober classicism of the short Dutch period, while at the same time accentuating the dominance of the upper class and the prosperity of the industrial capitalist society. These ideas can be traced throughout the whole 19th century, starting with the first covered shopping galleries, the redevelopment and redesign of the historical core city, the covering of the Senne River, to the point of the construction of completely new quarters for the upper class like Leopold quarter or the neighborhoods along Louise Avenue. Urbanism was the new practice to shape society – brought to perfection by Leopold II, the builder king, whose gigantic projects reshaped the urban fabric of Brussels and still transport his ideas into our days.

After World War II, Brussels became the world's largest experiment for realizing the ideology of progress in architecture and urbanism. Catalyzed by the World Fair in 1958 with its world famous emblem the Atomium, the belief in the power of progress and modernity overwhelmed the city. Automob-

ile traffic was seen to be the future, while old buildings were considered as obsolete and were radically removed – the period of *Bruxellisation* had begun. The central welfare state was strengthened as a counterbalance to the rising federalism which threatened the unity of the heterogeneous Belgian nation, resulting in mighty buildings like the Cité Administrative de l'État. Moreover, in this period the cornerstone for the city's current position as Europe's political capital was set. When the European institutions gradually evolved, they needed a domicile and first of all office space. The Belgian government seized the opportunity and helped to create the necessary conditions in Brussels. The institutions settled in Brussels provisionally, but then the interim solution became the city's new vocation.

Today, the European quarter is one of the most interesting places in the world to investigate political architecture. After a long period of purely functional and profit building, the most important institutions like the European Council, the European Parliament and the European Commission have understood the communicative power of architecture. These institutions represent different ideas of Europe and their own role in this political construction, becoming manifest in their buildings. While the European Parliament preaches the idea of a civic Europe, the Commission understands itself as managers of a project called EU. The European Council still is the most powerful institution, but its constituent members, the governments of the EU Member States, do not intend to be perceived “at home” as driving European actors, as “Brussels” still makes a perfect scapegoat for the voters on a national level. Besides, there are players like the German federal states, which also have their own political agenda on the European level. These manifold, often conflicting ideas of space clash in Brussels' European quarter and provide an abundance of politically relevant, meaningful buildings on only a few square kilometers.

The application of the methods developed in this study permits the reading of the urban space and architecture of the city in a new way. The strategic ideas of space of the political players can be derived, discovered and understood from their buildings, utilized to influence the perception and the lives of other political actors and the population.

Architektur als politisches Kommunikationsmittel in Brüssel – eine kulturgeographische Analyse

Mit 58 Farbabbildungen und 39 Farbbildern

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

Résumé

Cet ouvrage traite l'architecture en tant que moyen de communication politique. D'une part, ce livre veut combler les déficits dans le paysage scientifique pour élaborer une approche qui rendra possible la compréhension de l'impact communicatif de l'architecture et la révélation de l'agenda politique des bâtisseurs. D'autre part, l'emploi de cette méthode va décrocher de nouveaux aspects sur l'espace urbain et l'architecture de Bruxelles, depuis toujours une des métropoles européennes de premier plan et aujourd'hui le centre incontesté de la politique de l'Union Européenne.

Aucune discipline scientifique toute seule n'est capable de comprendre l'effet et la puissance de l'architecture: la géographie, l'histoire de l'art, la théorie de l'architecture, les sciences de la communication, la sociologie, la philosophie – toutes ces disciplines s'occupent de l'espace, du pouvoir, des actions de l'homme. C'est seulement la combinaison des fractions théoriques qui rend possible une analyse profonde de l'architecture en tant que moyen d'expression des visions du monde politiques. Cette synthèse-ci constitue la première partie du livre et a pour résultat une approche de l'analyse de l'architecture politique.

L'étude des bases de la science de la communication montre vite que les modèles de communication courants, par exemple le modèle Shannon-Weaver ou le «Feldschema der Massenkommunikation» de Gerhard Maletzke, fournissent des points de repère, sans qu'on puisse simplement les transposer à la communication architecturale, ce qui est possible, avec restrictions, avec le modèle d'interprétation de Juan Pablo Bonta. Un rapprochement commence avec les méthodes classiques pour l'interprétation des œuvres d'art, comme l'analyse du style de Heinrich Wölfflin ou la méthode iconographique-iconologique d'après Erwin Panofsky et Aby Warburg. Cette dernière a été perfectionnée par Günther Bandmann, qui l'a conçue explicitement pour l'interprétation des œuvres architectoniques, tout aussi que l'analyse structurale de Sedlmayr.

La sémiotique avec son représentant le plus connu, Umberto Eco, est un autre pas vers l'entendement de l'architecture comme moyen de communication. Elle conçoit des objets bâtis comme signe et veut appréhender la signification d'un bâtiment en déchiffrant les codes architecturaux. En outre, l'aspect de la réception est un élément important. Le récepteur peut apercevoir un bâtiment directement, en le regardant, l'entrant, l'utilisant, ou indirectement, par voie des médias transmettants comme des images, des textes ou la télévision.

En s'appuyant sur ces éléments, il est possible de rechercher les mécanismes qui déterminent l'impact communicatif de l'architecture. L'essentiel est la compréhension des rapports entre l'architecture, l'espace, la puissance et la politique. Dans la tradition d'Aristote et Isaac Newton, l'espace est conçu comme absolu, comme pure conteneur des actions de l'homme. D'autre part, il existe une image relationnelle de l'espace dans lequel l'espace est à la fois le produit des actions humaines et un facteur d'influence sur ces-mêmes. Surtout les œuvres des sociologues français comme Michel Foucault ou Pierre Bourdieu et des géographes américains comme David Harvey ou Edward Soja sont élémentaires pour la compréhension de l'espace marqué par l'homme et le marquant à la fois.

Dans ce contexte, l'architecture est le moyen le plus efficace et le plus employé de l'homme pour marquer physiquement l'espace, pour le délimiter, pour le créer. Par la conception de l'environnement bâti, on peut influencer la réalité et le comportement des hommes. L'architecture peut être utilisée pour l'exercice de la politique et du pouvoir, comme le dit l'architecte et historien Nerdinger. Pour l'analyse scientifique de cette exercice du pouvoir il y a deux alternatives: une approche plutôt basée sur la théorie du pouvoir, qui saisit les mécanismes fondamentaux du pouvoir utilisés par l'architecture. Une théorie convaincante en est celle de Kim Dovey. Un autre chemin possible, pris par exemple par Lisa Findley, prend pour sujet le plan pratique, donc la question de savoir quel effet exact peut être obtenu par la mise en marche d'une certaine technique architecturale.

Sachant que l'architecture peut servir comme moyen d'exercice de pouvoir, on arrive vite dans le secteur de la politique et «l'architecture politique». Il est essentiel de comprendre que non seulement des bâtiments d'une utilisation primaire politique, comme par exemple un hôtel de ville ou un palais de parlement, mais toutes les formes d'architecture peuvent être considérées comme de l'architecture politique. La distinction entre la «neutre» architecture utilitaire et l'architecture politique se présente comme le problème central. Une solution est offerte par Wolfgang Sonne avec ses deux questionnaires qui peuvent aider à identifier et analyser des bâtiments dans un contexte politique. Ces questionnaires se révèlent probants comme base méthodique pour l'analyse d'architecture politique. Cependant, il est souvent très difficile à trouver une réponse suffisante à des questions très importantes de ces questionnaires, celles qui s'occupent de l'intention du bâtisseur, l'image qu'il a de lui-même et son agenda politique.

Une approximation possible se trouve dans les *Critical Geopolitics* avec leur concept des images stratégiques de l'espace. Basant sur la connaissance de la possibilité d'employer la géographie dans un sens politique – notamment «à faire la guerre», comme l'écrivit Yves Lacoste – le dualisme entre la «neutre» géographie politique et la géopolitique, qui a souvent été utilisé dans l'argumentation politique, marque le fond scientifique du développement des *Critical Geopolitics*. Contrairement à la géopolitique classique, qui produit des images positives-assertives du monde, les *Critical Geopolitics* cherchent à mettre en question ces images et à révéler les contextes profonds. Ce sont exactement ces images qu'il faut détecter pour trouver une réponse aux questions de Sonne concernant l'intention et l'agenda des bâtisseurs.

En résumé, l'examen de l'architecture politique dans le cadre de ce livre est effectué dans trois étapes: l'identification des acteurs politiques et la reconstruction de l'image fondamentale de l'espace, le rapprochement architectural du bâtiment avec l'analyse des métaphores bâties et des codes architecturaux, et enfin l'analyse de la réception du bâtiment.

À Bruxelles, ces outils théoriques sont mis à l'épreuve. Le paysage urbain a depuis toujours été utilisé pour la communication des agendas politiques. On en trouve des exemples déjà parmi les bâtiments historiques, tels comme l'hôtel de ville datant du 15^{ème} siècle avec lequel les édiles exprimaient en même temps la prétention de Bruxelles d'être la première

ville du Brabant et la domination de la bourgeoisie mercantile intra-muros. L'activité de la construction pendant le règne des ducs de Bourgogne se révèle politique jusqu'au bout des ongles: Bruxelles s'achetait le status de ville de résidence des ducs avec la construction de l'architecture représentative dont avait besoin le fameux «état-théâtre» de Philippe le Bon, basé sur l'identification et la représentation.

Pendant la période des Habsbourg, la construction était marquée par les intérêts contradictoires des gouverneurs et de la noblesse locale. Pendant que sur la Grand'Place prédominait l'individualisme splendide et détaillé de la gentry locale, dans le quartier royal un tout nouveau langage architectonique, inspiré par l'absolutisme français, a été introduit à Bruxelles. Ce style était marqué par la subordination du bâtiment individuel sous l'ensemble prédéfini et l'emploi des perspectives pour accentuer certaines façades. En incluant les citoyens dans le programme architectural par la création des parcs et des espaces pour les promeneurs, les gouverneurs gagnaient l'acceptation de cette architecture absolutiste par la bourgeoisie.

Après l'occupation napoléonienne, les anciennes provinces habsbourgeoises ont été incorporées dans le royaume des Pays-Bas Unis, état artificiel pour contrebalancer la France. La révolution de 1830, après seulement 15 ans, a été menée par la haute bourgeoisie qui en profitait pour créer un état empreint d'une vision libérale et bourgeoise. Les bâtiments des décennies suivantes transmettent exactement ces messages: conforter l'identité nationale en créant un style «belge» trouvé dans l'eclecticisme, se démarquant de l'austère classicisme des Hollandais, et marteler la dominance de la bourgeoisie et la prospérité de l'état industriel-capitaliste. Pendant tout le 19^{ème} siècle on peut retrouver ces lignes principales dans l'architecture et le paysage urbain. Des galeries commerciales comme les Galeries Royales Saint-Hubert, l'assainissement et l'embellissement du centre-ville avec le voutement de la Senne ou l'édification des quartiers entiers comme le quartier Léopold ou les quartiers le long de l'avenue Louise en témoignent. L'urbanisme comme moyen de former la société a été perfectionné par Léopold II, le «roi urbaniste». Avec ses projets monumentaux il formait le paysage urbain de Bruxelles jusqu'au point de toujours faire sentir ses idées dans la physionomie de la ville.

Après la Deuxième Guerre Mondiale, Bruxelles a été transformée dans le plus grand laboratoire en plein-air pour la réa-

lisation de l'idéologie progressiste dans l'architecture et l'urbanisme. Avec l'évènement catalyseur de l'Exposition Mondiale de 1958 avec son emblème architectural, l'Atomium, la foi en la bienfaisance du progrès s'étendait sur la ville. L'avenir, c'était l'automobile, et pour cette raison, on éliminait les bâtiments anciens de façon tellement radicale que l'histoire de l'architecture baptisait cette période la *Bruxellisation*. Pour garantir l'unité de la Belgique, on propageait l'état-providence central comme contrepoids au fédéralisme ascendant, ce qui trouvait son empreinte architectural dans des bâtiments comme la Cité Administrative de l'État. En plus, on posait la première pierre de la position actuelle de Bruxelles comme capitale de la politique européenne. Quand les institutions européennes se formaient, ils avaient besoin d'un siège et surtout de locaux administratifs. Le gouvernement belge discernait le potentiel de cette constellation et facilitait fortement les conditions essentielles pour que les institutions puissent s'établir à Bruxelles. Du provisoire se développait un nouveau rôle pour la ville.

Aujourd'hui, le quartier européen est un des endroits les plus intéressants pour étudier l'architecture politique. Après une longue période de construction pour le profit, les institutions européennes les plus importantes ont compris le potentiel communicatif de l'architecture. Elles représentent des idées politiques très différentes de l'Europe. Le Parlement Européen s'appuie sur l'idée d'une Europe formée par et orientée vers les citoyens, pendant que la Commission se comprend comme les managers du projet européen. Le Conseil Européen, l'institution la plus puissante, est constitué par les gouvernements des états membres qui à leur tour sont orientés surtout vers les électeurs nationaux et la souveraineté des états membres. En plus il y a des acteurs comme les Länder allemands ou les états membres comme acteurs individuels qui agissent à Bruxelles avec une agenda individuelle. Toutes ces idées politiques différentes et souvent contradictoires s'affrontent sur seulement quelques kilomètres carrés et offrent un kaléidoscope de bâtiments politiques particulièrement expressifs.

Par la mise en marche de la méthode développée dans ce livre on parvient à comprendre le paysage urbain et l'architecture de façon nouvelle. On parvient à déchiffrer les idées stratégiques des bâtisseurs qui, avec leurs bâtiments, façonnent la ville et la vie des gens.

Mit 58 Farbabbildungen und 39 Farbbildern

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

Architektur ist das wirksamste und am häufigsten eingesetzte Mittel des Menschen zur physischen Prägung, Abgrenzung und Schaffung von Raum. Durch die Gestaltung der baulichen Umwelt ist es möglich, Einfluss auf die Lebenswirklichkeit und das Verhalten anderer Menschen zu nehmen. Doch keine wissenschaftliche Einzeldisziplin vermag es, diese Wirkungsweise vollständig zu erfassen: Geographie, Kunstgeschichte, Architekturtheorie, Soziologie, Philosophie – sie alle beschäftigen sich mit Raum, Macht, dem Menschen. Erst eine Zusammensetzung dieser theoretischen Teilstücke ermöglicht eine fundierte Analyse von Architektur als Ausdrucksmittel politischer Weltansichten.

An kaum einem Ort lässt sich dieses Handwerkszeug zur Untersuchung architektonischer Kommunikation besser erproben als in Brüssel. Als Hauptstadt des vielsprachigen, bürgerlich-kapitalistisch geprägten Belgien wurde die Stadt im 19. Jahrhundert zu einer der prachtvollsten Metropolen des Kontinents, nach dem Zweiten Weltkrieg zum Laboratorium für die städtebauliche Umsetzung des Fortschrittsglaubens. Heute ist Brüssel als politisches Herz der Europäischen Union zum Fokus aktueller Europa- und Weltbilder geworden.

All diese politischen Epochen haben sich tief in das Stadtbild eingegraben. Noch immer erzählen Bauwerke und Struktur der Stadt von den Weltansichten längst vergangener Herrscher und verbreiten sie weiter, während heutige politische Akteure mit ihren Bauten neue bauliche Zeugnisse ablegen. Die Analyse dieser Architektur, das Herausarbeiten ihrer politischen Botschaft und das Hinterfragen der durch sie geschaffenen Tatsachen ermöglichen eine spannende Reise durch die politische Geschichte einer faszinierenden Metropole und eröffnen neue Perspektiven auch auf andere Orte.

***Matthias Ross**, Dr. phil., Dipl.-Kulturwirt, geboren 1982 in München, studierte 2003 bis 2008 den Diplomstudiengang „Sprachen-, Wirtschafts- und Kulturraumstudien“ mit Schwerpunkt auf den frankophonen Kulturraum an der Universität Passau und der Université Laval in Québec/Kanada. Seit 2009 als Mitarbeiter eines internationalen Finanzinstituts in der Wirtschaft tätig. 2015 promovierte er an der Universität Passau.*

ISBN 978-3-9811623-8-7



9 783981 162387

€ 33,90 [D]

€ 34,90 [A]

Ross, M. (2015). *Weltbilder aus Stein. Architektur als politisches Kommunikationsmittel in Brüssel – eine kulturgeographische Analyse*. Passau: Selbstverlag Fach Geographie der Universität Passau.

Ein mausgraues Gebäude mit unscheinbarem Eingang, das passt zu Deutschland und dessen Haltung in der Europäischen Union, denn die Deutschen wollen grundsätzlich nicht auffallen oder gar (politisch) dominant werden. Dieser und weitere Zusammenhänge zwischen politischen Raumbildern und ihrer architektonischen Darstellung werden in „Weltbilder aus Stein“, einer kulturgeographischen Analyse der „Architektur als politisches Kommunikationsmittel in Brüssel“ von Matthias Ross untersucht. Seine interdisziplinäre Arbeit bewegt sich an den Schnittstellen der Stadt- sowie Politischen Geographie, Architektur, Stadtplanung, Kunstgeschichte, Politikwissenschaft und Philosophie.

Der Verfasser der Arbeit, Diplom-Kulturwirt und seit 2009 Mitarbeiter eines internationalen Finanzinstituts, begründet den Anlass seiner Untersuchung mit den überwältigenden Gefühlen (11), die er beim Gang durch das Europaviertel in Brüssel empfand. Diesen Wirkungen möchte er auf den Grund gehen und Spuren der Macht und Geschichte nachzeichnen (14). Aus theoretischen Teilen erarbeitet er einen Ansatz, um den „Zusammenhang zwischen den strategischen Raumbildern von politischen Akteuren und ihrer Architektur“ (14) zu untersuchen. Seine Arbeit gliedert sich in drei Teile: An die Zusammenführung theoretischer Gedanken für das Analyseinstrument schließen sich eine historische Analyse des Untersuchungsraumes sowie die Darstellung der Baupolitik im Brüsseler Europaviertel an. Ihm gelingt eine nachvollziehbare, inhaltlich ausführliche Darstellung der Entwicklung Brüssels zur Hauptstadt Europas. Es wird deutlich, dass dies ein schleichender, teilweise halb-offizieller Prozess (123) war. Zwischenzeitlich erweckt die Lektüre den Eindruck einer Geschichts- oder Politikstunde, da die Arbeit von der Vielfalt an genannten Fakten lebt. Das macht sie zweifellos lesenswert – hier sei besonders der Ausflug in die Kolonialgeschichte Belgiens erwähnt (96-98) –, teilweise aber strapaziert Ross die „narrative Geographie“ zu stark.

Sein Vorgehen bei der Analyse von Architektur überzeugt durch eine klare Struktur: Zunächst muss das zu untersuchende Gebäude als „potenziell politisch-kommunikativ[es]“ (57) ausgewählt werden – was sich als Schwierigkeit herausstellen soll. Nach der „Iden-



tifikation der beteiligten politischen Akteure“ (57) findet die Rekonstruktion des Raumbilds statt. Der Rezeption und Wirkung des aktuellen Europaviertels geht der Autor durch die Analyse der Aussagen von Meinungsmachern, Journalisten und Bauherren sowie Architekten des Europäischen Parlaments, der Europäischen Kommission, des Europäischen Rats und ausgewählter Regionalvertretungen auf den Grund. Sein empirisches Material stellt hauptsächlich Sekundärliteratur dar, wobei bspw. auch Amtsantritts- oder Abdankungsreden sowie Architekturführer hinzugezogen werden. Wesentliche Grundlage stellt seine eigene Diplomarbeit dar, die er mit der vorliegenden Studie erweitert.

Ross legt eine formal einwandfreie Arbeit vor, wobei sein Studien-Schwerpunkt des frankophonen Raums in Form konsequenter französischer Zitate im Text offensichtlich wird. Zeugt dies durchaus von sprachlicher Eloquenz, wäre an mancher Stelle eine Übertragung in das Deutsche im Sinne des Leseflusses gewesen. Formal-logisch erscheinen einige Überschriftenebenen nicht ganz nachvollziehbar (Kap. 3.2.2 und folgende), und auch die angeschnittene Regionalismus-Debatte im Abschnitt zur Bayerischen Regionalvertretung (147-148) irritiert kurz. Seine Faszination vom Untersuchungsgegenstand stellt der Autor mit historischem Detailwissen sowie ansprechenden Bildquellen unter Beweis. Die/der Leser/in erfasst nach der Lektüre von knapp 200 Seiten wesentliche Erkenntnisse und wird für die Komplexität von Architektur sensibilisiert. Aktuell ist die Arbeit zweifellos, gerade in einer Zeit, in der sich die Medien zu Europa, dessen „Rettung“ und Vielfalt überschlagen (Eine kurze Anmerkung zur „Aktualität“ sei dennoch erlaubt: Seit zwei Jahren schon zählen wir 28, nicht 27 Mitgliedstaaten (153)).

Ross überzeugt mit einem ausreichend breiten Literaturüberblick, der sich im theoretischen Teil der Arbeit (Kap. 2) widerspiegelt. Aus der Sicht der Rezensentin wären dennoch folgende Literaturverweise erwähnenswert:

- FLEISCHMANN (2005) Untersuchung ausgewählter Gebäude im Berliner Botschaftsviertel stellt einen lohnenswerten Bezugspunkt hinsichtlich des methodischen Vorgehens (Dokumentenanalyse, Qualitative Inhaltsanalyse) sowie begründeten Samplings dar.
- GRUBBAUER (2011) untersucht die Büroarchitektur in Wien vor dem Hintergrund der Globalisierung und des politischen Wandels.
- SCHARVOGEL (2007) beschreibt die diskursive Produktion der Frankfurter Hochhäuser in ihren unterschiedlichen Bedeutungsfacetten.
- Stärker politisch(-geographisch) ausgerichtete Arbeiten liefern HOFMANN (2011) sowie SEIDL (2009).

Wie die Architektur im Europaviertel in Brüssel (164), so wirkt auch die Arbeit an einigen Stellen eklektisch. Zum einen führt Ross eine Vielzahl an Autoren an, denen er entweder besondere Verdienste oder Kritik beimisst, die aber nach kurzer Erwähnung von anderen Gedanken abgelöst werden. Sein theoretisches Grundgerüst stellt Ross verständlich dar (u.a. Dovey's Kategorien der Machtausübung (43-45), Fischer's Wertecode (28)), wobei im analytischen Teil seiner Arbeit teilweise der Eindruck geweckt wird, er wende Theorie-Stücke beliebig an – je nachdem, welche Belege sich finden. Eher oberflächlich

stellt sich die Verwendung des Konzepts der strategischen Raumbilder dar, die Ross vielmehr re- als dekonstruiert und damit dem zugesagten Anspruch der *critical geopolitics* „die Entstehungszusammenhänge dieser Weltbilder zu entschlüsseln [...]“ (55), um die Intention der Bauherren zu deuten (158), nicht gänzlich gerecht wird. Das liegt u.a. darin begründet, dass er Raumbilder vereinfacht als Weltansichten von Akteuren (z.B. Bauherren) und deren politische Ziele konzipiert (160). Aus den Funktionen und teilweise historischen Entwicklung der europäischen Institutionen leitet Ross Raumbilder ab, auch wenn er sich der Begrenztheit dieses Vorgehens bewusst ist, u.a. aufgrund der Vielzahl an Vertretern oder kaum verfügbarer Aussagen von Institutionen (126). Ross spricht bspw. vom „Raumbild einer vereinten, die Sprachgemeinschaften zusammenschließenden Nation Belgien“ (113), welches mit der Gründung Belgiens 1830 proklamiert wurde; oder der „Carrefour de l'Occident“ (105) ab Mitte der 1950er Jahre. Natürlich, der Fokus der Arbeit ist nicht die Re- und Dekonstruktion von Raumbildern selbst, dennoch fehlt ein zweiter kritischer Blick. Auch wenn sich Ross keiner handlungszentrierten Geographie verpflichtet sieht, erscheint ein Verweis auf Paul Reuber angebracht. In seinem Konzept der strategischen Raumbilder geht er von einer dreifachen Konstruktion aus (REUBER, 1999, 31), mit der er auch die Wahrnehmungen der Akteure in Form subjektiver Raumbilder in den Blick nimmt – eine Facette, die bei Ross' Darlegung strategischer Raumbilder zu kurz kommt.

Verglichen mit dem Beginn verliert Ross' Arbeit gegen Ende leider sprachlich etwas an Spannung und Feinheit. Das zeigt sich an eher lapidaren Ausdrücken sowie fehlender Überzeugungskraft seiner Argumente. Damit entwertet Ross eigene Überlegungen – ohne, dass er Grund dazu hätte. Überaus faszinierend arbeitet er bspw. die zentrale politische Rolle Bayerns auf unterschiedlichen Maßstabebenen aus, wobei die Schlussfolgerung, dass das Gebäude der Bayerischen Vertretung „möglichst zentral [...], am besten in fußläufiger Entfernung zu allen zentralen Institutionen der EU“ (149) liegen müsse, um „die aufgezählten Aufgaben [zu] erfüllen“ (149), ein wenig zu flott daherkommt. Ross vergleicht sein Vorgehen mit der gegenstandsbegründeten Theoriebildung nach Flick (160), wobei dieser zierliche Verweis am Ende der Arbeit eher wie eine nachgestellte Rechtfertigung wirkt. Gleichzeitig erlaube ihm sein „einzelfallbasierter qualitativer Ansatz [...] bei jedem einzelnen Gebäude die Quellen heranzuziehen, die eben in diesem einen konkreten Fall verfügbar sind“ (162). Drastisch gesprochen schadet er damit der Geographie respektive geographischen Forschung, die sich – so entsteht der Eindruck – nur das herauspickt, was ihr gerade passend erscheint.

Mit der Lektüre verbunden stellt sich die Frage, welche Bedeutung der geographischen Behandlung von Architektur beigemessen wird/werden sollte. Zunächst: „Das Räumliche“ der Architektur ist unbestritten. Architektur ist eine Praxis des Räume-Machens, die sich offensichtlich physisch-materiell manifestiert, aber auch symbolisch zum Ausdruck kommt. Dennoch haben weder die Geographie noch die Stadtsoziologie – als die zentralen Disziplinen der Stadtforschung – „ein grundlagentheoretisches Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand Architektur gefunden“ (HELBRECHT & DIRKSMEIER, 2012, 47). Architektur wurde bzw. wird hauptsächlich unter vier verschiedenen i.e.S. geographischen Perspektiven untersucht (HELBRECHT & DIRKSMEIER, 2012, 47): In der Tradition der Berkeley School, die Artefakte der Landschaft als repräsentativ für bestimmte Lebensäußerungen sieht; der Neuen Kulturgeographie, die besonders die politische und

semiotische Funktion von Architektur untersucht; eines eklektizistischen Zugangs, in dem Fragen nach Globalisierung, Finanzwesen oder der Stadtentwicklung aufgegriffen werden und viertens unter Berücksichtigung des Menschen als Nutzer von Architektur, wobei hier die performative, atmosphärische Herstellung von Raum in den Vordergrund tritt. Ross' Arbeit ließe sich zwischen der zweiten und dritten Perspektive verorten.

Das Ziel seiner Arbeit, „eine Lücke in der Forschungslandschaft zu schließen“ (157) ist Ross in „räumlicher“ Hinsicht gelungen, als er mit seinem Fallbeispiel Brüssel zur Bereicherung der Diskussion um politische Architektur beiträgt. Seine Herangehensweise zur Erforschung der kommunikativen Wirkung von Architektur (157) ist streng genommen keine in sich geschlossene Methode, wobei positiv hervorzuheben ist, dass sie überschaubar und dafür in anderen Kontexten implementierbar ist. Am Ende erkennt die/der Leser/in, dass Raumbilder nicht immer so durchgesetzt werden wie erdacht; dessen ist sich auch Ross bewusst.

Vor dem Hintergrund didaktischer Überlegungen fehlt dem Nachzeichnen von Spuren der Macht in der Architektur eine deutlichere Relevanz für Lehrende und Lernende. Denn dann ist die (Neue) Kulturgeographie schnell in der Schublade „Das-bringt-doch-nichts“. Mit anderen Worten: Die Problemorientierung, der „Kampf um die Deutungshoheit über den Ort“ (14) sollte leitend sein. Anschlussfähig ist das Thema der Architektur für den Geographieunterricht zweifelsohne, da sich auf exemplarische Weise Fragen z.B. partizipativer Stadtentwicklung, Prozesse der Ökonomisierung oder Globalisierung behandeln lassen. Wenn es um das Raumkonstrukt Europa geht, sollte ein Titel nicht unerwähnt bleiben, der wertvolle Anknüpfungspunkte bieten kann (RHODE-JÜCHTERN, 2010). Ob die Diskussion um die (Re-)Konstruktion von Bauwerken oder das Ansiedeln neuer Funktionen in einem Stadtteil – Bedenken und Chancen einer radikalen Veränderung städtischer Strukturen ließen sich vielfältig mit Schülerinnen und Schülern diskutieren (Kompetenzbereich Beurteilung/Bewertung). Mit älteren Schülerinnen und Schülern wäre bspw. zu reflektieren, inwiefern die „großräumige Durchgestaltung“ (124) des Europaviertels sowie anderer Räume unsere Wahrnehmung und Handlungen beeinflusst. Besonders in der Grundschule nimmt die Architektur bereits viel Raum ein; hier stehen v.a. der sinnliche Zugang, räumliche Vorstellungen sowie die künstlerische Gestaltung, z.B. des eigenen Klassenzimmers oder der Schulumgebung im Zentrum (vgl. SAUER & KRETSCHMER, 2011).

Spannend bleibt letztlich zu beobachten, inwiefern die implizite Vorgabe, der Erweiterungsprozess der EU sei aufgrund der baulichen Finalität in Brüssel größtenteils abgeschlossen (131), auch auf politischem Parkett Realität wird.

Romy Hofmann